Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 33

Artikel: Von stiller Gewalt

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643924

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 13. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Drei Liedchen von Josef Reinhart.*)

Längi Zyt.

Ha gmeint, 's chööm öpper zuemer,
Wil ig mueß leini sy.
So gieng e graue Trüebsaltag —
Und d'Längizyt verby.

Ha gmeint, 's chööm öpper zuemer —
Sie laufe-n-alli zue.
Was witt? Me gseht nes allne-n-a:
's het jede z'träge gnue.

's Herrgottsbründli.

Weisch, wo's teufste Wasser isch?
I dr Härzgrueb inne;
's schöpfe-n-alli Mönsche drus,
Sott's nit bald verrinne?

Loh se-n-eister schöpfe drus
Bis zum letzte Stündli,
's goht es guldigs Chäneli dry
Usem Herrgottsbrünndli.

Lied.

Es tönt es lustigs Liedli
Vom Wald dr Käldwäg y,
Wenn z'Obe die Buebe heizue göhnd
Und 's Tagwärch isch verby:
„Wei hei go! Wei hei go!
Hei alli Chrätteli voll!"

„Wei hei goh! Wei hei goh!
Hei alli Chrätteli voll!"
Möcht au no einisch singe,
Möcht au, es chönnt no sy,
As ig am Obe hei goh chönnt
Und 's Tagwärch wär verby!

*) Siehe Buchbesprechung.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti. 1

„Franz", wie ein Wehlaut fällt der kurze Ausruf von Anna-Barbara Gurtners Lippen. Und noch einmal „Franz! — ach." Was liegt nicht alles in dem Wort: beschwörendes Bitten, zitterndes, glühendes Fordern, wehwundes Stöhnen, hilfesuchendes Flehen. Es ist Mahnung, Warnung, Ringen mit des andern Schwäche. Ein Rütteln, ein Schütteln... Es ist Zorn, Liebe, Enttäuschung — Mitleid. Es ist ein Befehl von so zwingender Eindrücklichkeit, daß er nicht ohne Eindruck verhallen kann... Dem der Ruf gilt, hört ihn wohl. Böse, mit loderndem Blick schaut Franz Gurtner hinüber zur Stalltüre, in deren Rahmen seine Frau steht, klein, schmal, mit schönem, dunklem Haar. Sie lehnt ein wenig am Gebälk. Still und gelassen scheinbar steht sie, die Hände schmal und lang an der Seite. Nur ihre Brust wogt. Hebt und senkt sich zitternd. Nur ihre Augen, die zu dem Manne hinüberschauen, reden... Seltsam, wie sie reden... Franz Gurtner hört auf mit den klatschenden Peitschenhieben, die auf den Rücken seines Pferdes niedersausen. Schwer ist die Trauer, die aus dem Blick seiner Frau redet. Schwer und stumm... Franz brummt verlegen etwas in den Bart, wendet sich ab und geht mit langen Schritten durch den Stall, hinaus in die Tenne. Dort schiebt er gleichmütig mit der eisernen Gabel den Kühen das Futter in die Barren.

Einen Augenblick steht Annebäbeli Gurtner noch unter der Türe. Ein zitternder Seufzer löst sich von ihren Lippen. Dann geht sie zurück in die Küche und richtet das Essen an. Draußen schlüpft Franz aus den Stallholzschuhen und kommt leise in die Küche, wo er die Schuhe anzieht.

„Komm", sagt die Frau, „wir können gerade essen." Still und schweigsam setzen sie sich zum einfachen Mittagsbrot. Ueber den Vorfall draußen spricht keines.

Gelassen löffelt Franz Gurtner seine Suppe, die mächtigen Schultern vornüber geneigt. Er ist von herkulischer Gestalt, breit, derb, hartknochig. In den großen, breiten Händen wird der Löffel zum nichtigen Spielzeug. Das markige Gesicht verrät etwas von der protzigen Gewalttätigkeit,

der herrischen Art, die Franz Gurtner zuweilen anhaften. Freudenarm, sonnenlos war seine Jugend gewesen. Er war das siebente von neun Kindern daheim. Kinderjubel und Lachen waren im Elternhaus verpönt. „Schaff' und halte dein Maul", hatte der Vater gesagt, wenn die Buben bei der Arbeit redeten. „Iß, so magst schaffen und braschallere nachher", wenn sie beim Essen ein schüchternes Gespräch anfingen. So war in Franz Gurtners Art jene düstere Wortkargheit und zähe Verbissenheit gekommen. In der kinderlosen Ehe haben sich diese Grundzüge seines Charakters noch verschärft. Und doch machen sie nicht sein ganzes Wesen aus. Zuweilen packt ihn ein grenzenloser Uebermut, eine schäumende Wut, in der er Proben seiner unerhörten Kraft ablegt. Mit der Schulter hebt er den schwersten Wagen hoch und rückt ihn zur Seite, weil er so „besser steht" —, oder trägt dem Nachbar, der Salzverkäufer ist, unter jedem Arm einen Doppelzentner Salz in die Bütte. Mit zwei Fingern hebt er den Sack hoch und läßt das Salz in die Bütte laufen...So, das tut's für heute", sagt er und rollt den Sack ein. Anfangs sagte der Nachbar ob solcher Arbeit: „Ich dank' dir auch vielmal Gurtner, das ist schön von dir, mir so viel Salz auf einmal zu bringen..." Aber da fuhr der Gurtner auf: „Halt' den Mund und sage keine Silbe weiter, sonst — habe ich am längsten Salz gebracht..." Da schwieg der Nachbar...

Zuweilen spielt, trinkt, flucht der Franz, oder schlägt sein Vieh. Er rollt die Augen und schüttelt den Bart, daß alle Kinder mit schreckweiten Augen davonspringen... weit im Umkreis duldet er kein Geschrei und kein Spiel. Er ist der Dorfschrecken aller Kleinen. Aber er rührt nie eines an. Heimlich schnitzt er ihnen kleine Rößlein und Wägelein und legt sie den Kindern nachts vors Fenster. Aber er wird wütend, wenn ihn nächtlicherweise jemand ertappt, wie er seine Gaben hinlegt. Als schämte er sich seiner Güte. So stark sind die Schatten der traurigen Jugend, die sich über Franz Gurtners Leben breiten...

„Ich dank' dir schön, Onkel Franz", sagte einmal Nachbars Bethli mit schüchterner Stimme, „weißt, für das schöne Stoßbährlein, das du mir gestern abend auf das Bänkli legtest. Ich sah dich wohl." ... „Wenn du nicht dein Plappermaul hältst, kleiner Fratz, und heimzu springst, so will ich dir..." Drohend schwang Franz Gurtner die Faust. Bethli rannte davon, halb weinend, halb lachend, und rief aus der Ferne: „Es war dich aber doch, Onkel Franz. Es war dich! — Ich sah deinen Bart..." Da machte Franz zwei gewaltige Schritte hinüber... Krach, flog die Türe mit lautem Knall ins Schloß. Und Bethli kroch unters Bett.

* * *

Zwei Seelen wohnen in Franz Gurtners Brust. — Annebäbeli Gurtner ist eine Frau mit klarem Blick und sanften Zügen. Aber in ihrem Gesicht steht eine Geschichte geschrieben... Die Geschichte von einem großen Kampf, der täglich neu wird. Untilgbare Spuren hat dieser Kampf in das liebe Frauenantlitz gegraben. Und doch übersonnt ein sprechender Ausdruck von Güte diese Spuren. Ein weicher Glanz liegt jetzt wieder in ihren Augen. Ein warmer Schein linder, duldender Liebe. Nur hat die stetsfort aufgepeitschte Angst um die harte, herzlose Art, die bei ihrem Mann so oft durchbricht, ein leises Zittern in ihre Hände gelegt... Ein seltsames Zucken um die Mundwinkel, zu Zeiten ein Aufflackern in ihren Augen, daß ihr Blick in ängstlicher Erschrockenheit auffährt und ihren Mann umfaßt... Und doch legt sich die Unruhe in ihr bald wieder. Sie ist sich der stillen Gewalt bewußt, die sie über ihren Mann hat —, aber sie hütet dieselbe weise. Wie ein kostbares Gut trägt sie die Gewißheit in sich. Und noch etwas trägt Annebäbelis Zuversicht über alle Wiederwärtigkeit: Der Glaube, das bestimmte Gefühl, daß in der Seele ihres Mannes viel Gutes wohne. Daß in seiner Brust etwas schaffe, etwas ringe nach Erlösung, daß aber dieses Etwas nicht hoch kommen könne, brach liege, schlummere unter der angestammten, übernommenen Rauheit aus einer liebearmen Jugendzeit.

„Wenn es dir recht ist, Franz, könnten wir am Nachmittag den Garten umstechen", sagt Annebäbeli nach dem Essen zu ihrem Mann, und schaut freundlich hinüber zu ihm. Seit einigen Jahren schon hat Franz seiner Frau die schwere Arbeit abgenommen. Einmal im Herbst war's, daß sie sich schwer mühte. Die Erde war naß und klebte immer wieder an der Schaufel. Annebäbelis Rücken schmerzte. Sie litt so viel darunter. Da kam Franz mit langen Schritten vom Hause her.

„Gib mir die Schaufel. Das ist nichts für dich", brummte er. In seinen Riesenfäusten fuhr der Spaten auf und nieder, flog die Erde hinüber, türmte sich auf der gelockerten Seite zu einem Berglein...

„Gelt Bäbeli, mir geht's leichter als dir... Schau, Arme muß man haben und Hände, die zufassen können, und Mark im Gebein, ha ha." Er umfaßte mitleidig Bäbelis zarte Gestalt. Seither grub er jedes Jahr den Garten um.

Auf ihre Frage brummte Franz nicht eben freundlich: „Meinetwegen wohl, aber morgen müssen dann Erdäpfel verhauen sein."

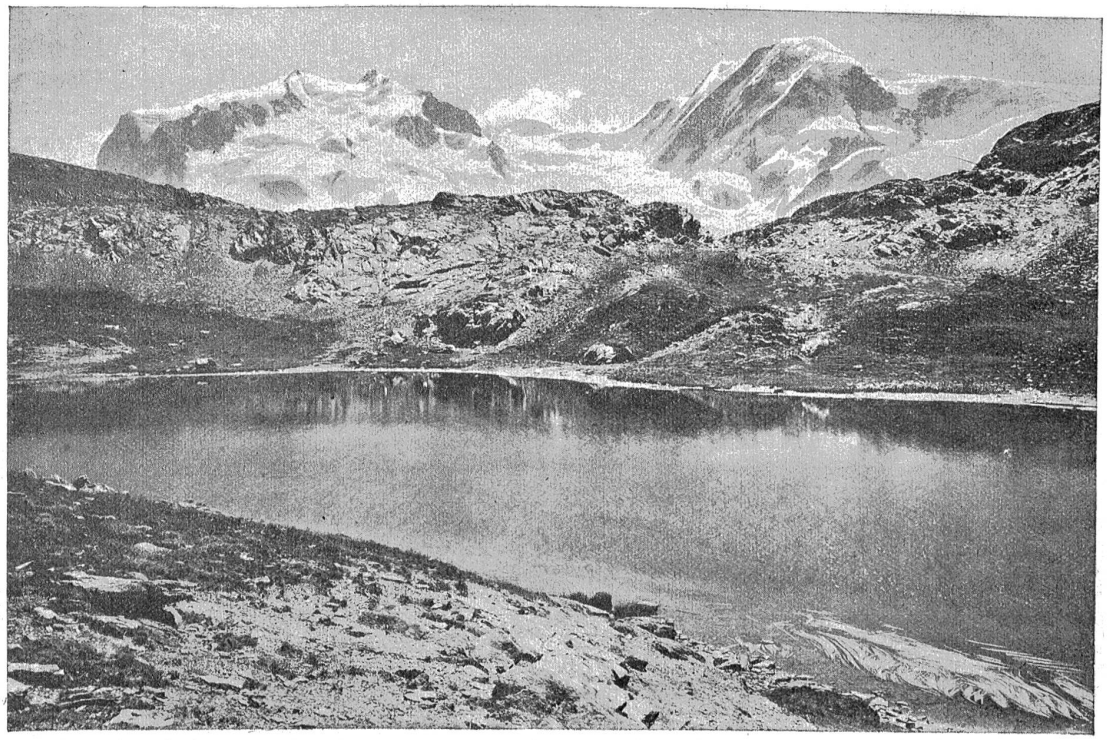
Spät ist dies Jahr der Frühling ins Land gekommen. Lange zögerte er, bis er über die Schwelle trat. Auf einmal aber war er da. Tat seine Schürze auf, streute die ersten Blümlein aus: Veieli und Leberblümlein, Primeln und Stiefmütterli. Vöglein singen Ti-witt Ti-witt, und „Zyt isch do, Zyt isch do." Leise zieht das junge Grün über die Matten. Wo gestern morgen sich auf dem Acker noch die Dünghaufen dunkel abhoben, liegen heute schöne, frischgezogene Furchen. Die Furchen bergen die junge Saat. Und Mutter Erde bettet sie weich in ihren Schoß...

Franz Gurtner hat mit Knecht und Magd den Allmendacker bestellt. Sie haben die Saatkartoffeln gesteckt und sind am Aufladen der Gerätschaften.

„He, Käthi, bring einmal schnell die Kratten und Körbe und die leeren Säcke herbei, so kann man endlich aufprotzen und heimzu fahren", schreit Franz mit überlauter Stimme über den Acker. Käthi zieht am andern Ende die Furchen ein und säumt die Straße mit einem saubern Bördlein. „Sobald ich den Wegrand eingehackt habe", sagt Käthi gelassen. „So pressieren wird's denk wohl kaum."

Sie kennt ihren Meister und fürchtet ihn nicht. Sie weiß es: Franz Gurtner hat wieder eine schlimme Zeit, hat einen roten Kopf und fahrige Hände, die da und dort grob anfassen, dem Roß die Zügel zu straff spannen, daß es sich bäumt, mit der Peitsche knallen, daß die Kühe in die Stricke schießen...

„Nicht zu verwundern", brummt Käthi zu der Arbeit, „ist halt wieder einmal Karwoche. Um Ostern herum und sonst in der heiligen Zeit tut er immer am ungattlichsten. Sie schießt einen gehässigen Blick hinüber zu Franz Gurtner, der mit Gottlieb, dem Knecht, das Flüglein und die Egge aufladet. Am Morgen hatte die Frau so traurige Augen, und als der Franz im Vormittag zum drittenmal in den Keller stieg, tat sie einen zitternden Seufzer . . .



Riffelsee bei Zermatt mit Monte Rosa und Lieskamm.

Endlich ist alles bereit zur Heimfahrt. Unruhig reißt das Pferd am Zügel, und wie Franz das lenksame, junge Tier hart ins Leitseil reißt, kommt der Wagen in sausende Fahrt. Das Pferd, einmal aus seiner Ruhe aufgescheucht, geht im Galopp. Käthi schwitzt vor Aufregung und Furcht. Aber sie sitzt still auf dem Wagen und verrät mit keiner Miene, wie ungemütlich ihr die Fahrt ist. Sie weiß es: sobald Franz Gurtner bei seinen Leuten Furcht wittert, saust die Peitsche auf den Rücken des Rößleins und dann, — Gnad' Gott. Oh, Käthi weiß es noch zu gut im verflossenen Herbst, wie das war: Sie hatten mit Roß und Wägeli die letzten Rüben geholt, weit draußen im Riedacker. Franz hatte seinen schlimmen Tag... Da, im Heimfahren, als sie bei dem alten, krummen Birnbaum vorbeifuhren, sagte Franz Gurtner plötzlich: „Käthi sing'".

„Ihr seid nicht bei Trost, Meister. Ich altes Weiblein, einen einzigen Zahn hab' ich noch im Mund..."

„Käthi sing! Ich befehl dir's", sagte aufgebracht der Franz. „Sonst! Es könnt dich gereuen."

„Apah, ihr verleidet einem das Reiten, Gurtner", sagte sie damals zu dem Bauer und versuchte vom Wagen zu rutschen. Franz merkte ihre Absicht und riß blitzschnell das Roß herum. Fünfmal fuhr er in schlankem Trab rings um den Birnbaum... Dann ließ er ein wenig die Zügel locker...

„Käthi sing", befahl er wieder... „Sonst — diesmal fahr' ich zehnmal um den Baum.

Sing: „Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr."

Sie, Käthi, preßte den Mund zusammen, — und schwieg.

Franz Gurtner raste zehnmal in verwegenster Fahrt rund um den Baum und lachte, lachte „ha ha ha".

„Willst jetzt singen, Käthi? — Sonst fahr ich halt zwanzigmal..."

Das Rößlein aber blähte zitternd die Nüstern und war tropfnaß.

Und eben, als Gurtner wieder zur Peitsche griff, da begann sie, das arme, alte Käthi mit erwürgter, schluchzender Stimme zu singen: „Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr."

Das Singen glich eher einem Plärren, einem quiekenden Angstschrei. Aber sie sang, — und die Tränen liefen ihr über die Wangen herunter...

„Sooo", sagte Franz Gurtner, als der jämmerliche Gesang verstummt war, „so Käthi, jetzt fahren wir heimzu."

Der Wagen biegt rasselnd in die Dorfstraße. „Hööha!" kommandiert Franz beim „Sternen", springt herab und wirft Gottlieb das Leitseil zu. „Fahr vors Haus, dort sitz ich wieder auf." Der „Sternen" steht im Winkel der Dorfstraße und dieweil der Gottlieb um die Ecke fährt, hat Franz mit langen Schritten den Gang durchquert, hat ihm die Frieda ein Bier entgegengetragen.

Die Frieda im „Sternen" weiß Bescheid.

Schon ist der Franz wieder aufgestiegen. „Hüh", sagt er und fährt vollends heim...

Laut und lärmend besorgt er das Werkzeug, stellt das Rößlein in den Stall und schießt noch einmal blitzschnell die Kellerstiege hinab.

Aber das Annebäbeli hat heute im „Vergäs" den Kellerschlüssel abgenommen... hat ihn auch vergessen ans Brett zu hängen ... und trägt ihn in der Tasche nach ... Franz fragt sie nicht darnach ... Bewahre...

Aber wie das Annebäbeli die Milch auf dem Feuer hat und in der Küche hantiert, — geht er durchs Mätteli hinauf, setzt über den Hag und verschwindet für fünf Minuten im Bärenhausgang. Ein kleines Pfädlein, ein Geschleif, das sich aufwärts durch die Hofstatt zieht, verrät den schweren Schritt seiner großen Schuhe...

(Fortsetzung folgt.)